

INTERVIEW: LEA HAMPEL
UND CHARLOTTE THEILE

Daniel Häni, 48, ist einer der innovativsten Unternehmer der Schweiz: Vier Millionen Euro Umsatz macht sein Basler Kaffeehaus im Jahr. Statt das Geld einzustecken, wird es reinvestiert. Häni sorgt mit Kunstaktionen für das bedingungslose Grundeinkommen regelmäßig für Schlagzeilen. Warum, erklärt er im holzvertäfelten Sitzungssaal über dem Kaffeehaus. Denn dort, wo heute Milchkaffee getrunken wird, war einst eine große Bankfiliale.

Herr Häni, lassen Sie uns über Geld reden. Verfolgen Sie, was die EZB derzeit macht? Ja, eine neue Dimension ist erreicht. Neulich hat die EZB über eine Billion Euro ausgeschüttet. Ziel führend wäre es dieses Geld nicht den Banken, sondern direkt den Menschen in Europa zu geben – das wären etwa 2000 Euro pro Person.

Würden die Leute das nicht behalten? Nein. Viele haben wenig Geld, sie würden konsumieren, das würde die Wirtschaft ankurbeln. Und: Es wäre demokratischer, wenn die Menschen bestimmen können und nicht die Banken.

Sie sind in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Wie haben Sie Ihr erstes Geld verdient? Als Jugendlicher habe ich in einer Metallwarenfabrik gearbeitet. Ich musste Niete in Ofenrohre stanzen und bekam fünf Franken in der Stunde.

Was haben Sie damit gemacht? Ein Mofa gekauft und mich frei gefühlt. Damals war mir egal, was ich tue, wenn ich dafür Geld bekam – und frei war, zu kaufen, was ich will. Ich nenne das „Freiheit I“.

Worin bestünde „Freiheit II“? Freiheit II ist, wenn ich wegen der Sache tätig bin. Wenn Arbeit und Motiv zur Arbeit eins sind. Das Geld ist da, damit ich arbeiten kann. Da sind wir bei der Grundeinkommensfrage: Was würden Sie arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre?

In solchen Fragen haben Sie nicht immer gedacht. Sie haben eine normale Lehre gemacht. Vermessungszeichner.

Ich bin auf dem Land aufgewachsen, da ging man in die Stadt zum Berufsberater. Der hat gefragt, was ich gut und gern mache, ich sagte: rechnen und zeichnen. Seine Vorschläge: Elektrozeichner, Hochbauzeichner, Tiefbauzeichner. Beim Vermessungszeichner stand, man sei viel draußen. Von diesem Kompromiss habe ich mich verlesen lassen. Ich hätte lieber studiert.

Zumal es eine harte Zeit für Sie war. Mein Lehrmeister hat mich schlecht behandelt. Ich habe mich gewehrt. Vor der Lehrgangskommission bekam ich Recht. Ihn wurde untersagt, künftig nachzumachen. Ich habe gelernt: Man kann sich widersetzen. Deshalb hab ich die Lehre abgeschlossen. Um zu zeigen, dass es nicht an mir lag. Aber befriedigend war das nicht.

Inwiefern? Der Vermessungszeichner hält fest, wie die Welt ist. Ich wollte sie gestalten. Mein naiver Eindruck war, dass man besser bauen kann. Ich habe also Siedlungsarchitektur studiert und bemerkt: Ein Grund für die schlechte Architektur liegt in der Ausbildung. Man lernt technisch wie man ein Haus baut, aber nicht, für wen und warum. Ich habe das Studium abgebrochen.

Statt dessen haben Sie „Selbstausbildung“ betrieben. Wie das?

Ich bin mit einem Freund nach Basel gezogen und habe einen Laden gemietet, den wir „Zone“ nannten. Die Idee war: Es gibt etwas und wir wissen noch nichts darüber. Wir haben die Unvoreingenommenheit zur Methode gemacht und alles ernst genommen. Menschen kamen vorbei und fragten: „Was macht ihr da?“ „Wir forschen in der Zone“, war unsere Antwort, „du kannst mitforschen.“ Damit sind wir auf ein großes Bedürfnis gestoßen: Viele Menschen haben Fragen, andere viel zu erzählen. Und wie man es eben macht, wenn man Überfluss und Manko hat, haben wir eine Bank gegründet: die Gedankenbank.

Klingt ein bisschen durchgedreht. In der Schweiz ist die Gründung einer Bank naheliegend, oder? Im Ernst: Wir haben da Mitte der 80er Jahre erfolgreich mit den Grundelementen – Miteilungsbedürfnis, eigenes Profil, Open Source – gespielt, die später durch Wikipedia und Facebook zu weltumspannenden Dienstleistungsunternehmen wurden. Also, nicht dass wir daran verdient hätten.

Von was haben Sie stattdessen gelebt? In der Arbeit wollte ich keine Kompromisse eingehen. Ich habe mir den „Luxus“ geleistet, mit wenig Geld zu leben und bin Taxi gefahren. Zwei Nächte pro Woche.

Was haben Sie dabei gelernt?

„Im besten Fall ist Geld Mittel zur Freiheit“

Daniel Häni ist Unternehmer, Künstler, Aktivist – ginge es nach ihm, bekäme jeder Schweizer ein bedingungsloses Grundeinkommen



FOTO: STEFAN ANGERTZ

REDEN WIR ÜBER GELD MIT DANIEL HÄNI

Bei den Taxifahren lernt man, wer alles so auf der Erde lebt. Ich habe gelernt, Fragen zu stellen. Und ich habe gedacht: Das Interessante an Taxifahren ist das, was ich als Zubehörsache leiste. Ich wollte das tun, ohne mit einer Blechkiste rumzufahren und habe eine Zubehörsache eröffnet. Die hat aber nicht funktioniert.

Warum? Die Menschen im Taxi dachten, sie zahlen die Kilometer. Wenn sie aber fürs Zuhören zahlen, fielen sie in eine Patientenrolle.

Später haben Sie ein Stipendium bekommen. Wie war das? Sehr gut. In dem Jahr wurde ich sehr produktiv.

Womit haben Sie sich beschäftigt? Ich habe mich um die Schaffung von Kulturräumen gekümmert. Da ich sah, wie befriedigend ein bedingungsloses Einkommen sein kann, habe ich mich dafür interessiert, was andere tun würden, wenn sie nicht müssten. Ich glaube, die Bedingungslosigkeit der Existenzsicherung würde zu einer hochwertigeren Gesellschaft führen. Wer nicht muss, der kann!

Was tun die Menschen, weil sie müssen? Das ist eine gute Frage. Die sollte sich jeder täglich stellen: Was tue ich, was davon ist wirklich sinnvoll, was nicht? **Mit dem von Ihnen erstrebten Grundeinkommen gäbe es Lohn ohne Arbeit.** Nein, auch kein „Geld fürs Nichtstun“. Das ist ein Einkommen, um etwas zu tun. Geld ermöglicht, tätig zu sein.

Das heißt, Geld an sich ist aus Ihrer Sicht nicht schlecht?

Das ist eine gute Erfindung. Im besten Fall ist Geld Mittel zur Freiheit. Wenn man aber dieses Mittel zum Zweck macht, werden wir zu „Sklaven des Geldes“. So hat es Klaus Wellerhoff, einst Chefökonom der Schweizer Großbank UBS, gesagt. Das ist die Tragik der Gegenwart.

Grundsätzlich finden Sie ja nicht, dass es der Gesellschaft an Geld mangelt.

Nein, die Frage ist, was fehlt, wenn alles da ist? **Und? Was fehlt?** Ich sage, es fehlt daran, dass wir uns gegenseitig mehr vertrauen.

Also haben wir das falsche Menschenbild? Früher haben wir uns selbst versorgt. Das Produkt der Arbeit war für uns. Dann kamen Arbeitsteilung und Industrialisierung. Heute arbeiten wir fast ausnahmslos für andere. Aus Selbstversorgung wurde Fremdversorgung. Aber mental sind wir nicht mitgekommen. Obschon wir faktisch für andere arbeiten, arbeiten wir mental selbstversorgerisch für unseren Lohn. Das ist tatsächlich ein Menschenbildproblem.

Passat das bedingungslose Grundeinkommen besonders gut in die Schweiz?

Die Schweiz ist prädestiniert, weil man hier nicht auf die Idee kommt, dass das eine Sozialhilfemaßnahme wäre. Wir brauchen das nicht, weil Not herrscht. Und wir haben eine politische Struktur, die es ermöglicht, eine solche Debatte, bei der es um den Einzelnen geht, zu führen.

Selbstbestimmung ist einer der Grundpfeiler der Schweiz.

Als Schweizer fühle ich mich politisch souverän. Ich habe das letzte Wort, die Politiker sind eher die Angestellten als die Chefs. In Deutschland dagegen bin ich politisch ein Bittsteller. „Der Bundestag möge beschließen ein bedingungsloses Grundeinkommen einzuführen.“ Bundestag und Regierung haben ein Monopol auf Politik!

Welches Gegenargument nervt Sie?

Dass man es nicht finanzieren könnte. Diese Betriebsblindheit. Weil man es nicht zu lassen will, dass Menschen mehr selbstbestimmen können. Das ist der Grund, weshalb man dagegen sein kann. Aber die Leute sagen: Man kann es nicht finanzieren.

Sie sind aber schon für den freien Markt?

Ja. Bezogen auf den Arbeitsmarkt würde das bedingungslose Grundeinkommen den Markt erst frei machen. Heute wird man zum Beispiel vom Arbeitsamt gezwungen, teilzunehmen. Ein solcher Markt ist nicht frei. Deshalb schlage ich bedingungslose Existenzsicherung vor. Demgegenüber steht die neoliberale Freiheit. Das Recht des Stärkeren. Eine darwinistische Freiheit. Sie wird dem Menschen nicht gerecht. Das Grundeinkommen sagt: Es macht keinen Sinn zu überprüfen ob jemand das Existenzminimum benötigt.

Haben Sie schon Leute mit Grundeinkommen ausgestattet?

Wenn Sie und ich ein Grundeinkommen bekommen ist das nicht so interessant. Wirklich interessant ist, wenn aus Ihrem Gesichtspunkt die anderen ein Grundeinkommen haben. Dann ist die Frage: Passt Ihnen das, dass niemand mehr gezwungen ist die Klos zu putzen? Dass es weniger Abhängigkeit gibt?

Wenn dann jemand am Bahnhof Gitarre spielt, würde ich nicht denken: „Der hat's nicht geschafft im Leben“ sondern „Der hat sich heute entschieden, Musik zu machen.“ Das wäre ein anderer Blick.

Genau. Schönes Beispiel. Ich beobachte, nicht nur bei Bettlern und Niedriglöhnern, was für eine große Rolle Geld spielt. Was für ein Brett vor dem Kopf es sein kann. Selbst bei kreativen Projekten steht die Frage nach der Bezahlung oft beklemmend im Raum. Die Existenzangst geht bis weit in den Mittelstand – und ist extrem lähmend.

Klassisches Gegenargument: Die Menschen würden nichts Sinnvolles mehr tun. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Die Menschen würden aufhören, sinnvolle Sachen zu machen, weil sie nicht mehr müssen? Wahnsinn. Wie die Menschen heute denken über Menschen!

Das Gegenteil ist der Fall: Mit dem Grundeinkommen verliert das Geld seine Macht und gewinnt seine Kraft. **Wie handhaben Sie es in Ihrem „Unternehmen mitte“ in Basel mit dem Geld?**

Als wir das vor 15 Jahren gegründet haben, haben wir uns folgende Regel gegeben: Wir Eigentümer haben keinen Zugriff auf den Gewinn. Das schafft eine andere Stimmung, wenn jeder weiß: Was ich arbeite, arbeite ich wegen der Sache. Der Gewinn bleibt im Unternehmen und kann nicht abgezockt werden.

Manche Studenten hinter der Theke arbeiten bestimmt auch fürs Geld.

Man muss schauen, dass man aus guten Ideen keine Ideologie macht, das wäre schrecklich. Die Richtung aber ist, dass Menschen hier arbeiten, weil sie wollen, nicht, weil sie unbedingt Geld brauchen. Das ist ein entscheidendes Kriterium beim Bewerbungsgespräch.

Dass die Leute die Idee eines Hauses mögen, in dem kein Konsumzwang herrscht? Oder dass sie gern Tische abwischen?

Wenn man den Sinn eines Unternehmens erleben kann, hat man kein Problem, das Klo zu putzen. Lieber zumindest als ein Klo bei Starbucks. Für viele junge Menschen ist unser Kaffeehaus ein Ort, an dem sie erleben, dass Unternehmen nicht unbedingt böser Kapitalismus sind, sondern sinnvoll sein können.

Und wenn ein Mitarbeiter eine Gehaltserhöhung will, wird er gekündigt? Nee, Kündigungen gibt es selten. Nur, wenn jemand drei Mal zu spät kommt. Das ist sozial.

Wie legen Sie Ihr Einkommen fest?

Die Quote niedrigstes Einkommen zu höchstem Einkommen ist bei uns 1:2,5. Das Geld soll uns dienen, damit wir arbeiten können. Und nicht Dinge tun, die doof sind. Wenn man fürs Geld arbeitet, denkt man: „Ich brauch noch drei Stunden, bis ich das Soll erreiche“ – und macht irgendwas, das es gar nicht braucht. Der Arbeitsplatz verkommt zum Einkommensplatz.

Man gibt dann Geld für Unsinn aus. Sinnlose Arbeit verleitet zu besinnungslosem Konsum. Man sagt sich: „Jetzt war ich bis sieben im Büro, da hab ich mir ein neues Kleid gekauft.“ Ist nicht schlimm. Aber eigentlich doppelt daneben getroffen.

Es gibt ein Zitat von Ihnen: „Wenn ich mich in den Konsumtempeln am Samstag umschau, frage ich mich manchmal, warum ich Idiot noch ein bedingungsloses Grundeinkommen vorschlage.“

Das sind zwei Sachen. Die Leute kaufen aus einem Nicht-Erfüllt-Sein ein. Junge Menschen, die vielleicht so einen Berufsberater hatten wie ich und im Job versuchen, den Ansprüchen zu genügen, aber dann: „Feierabend! Komm, wir lassen die Sau raus!“ Das zweite ist: Es ist natürlich ein Vorurteil, das ich habe, wenn ich Massen in Konsumteilen sehe. Wenn ich mit jedem einzeln sprechen würde, würde ich sehen, dass hinter jedem Konsum ein Mensch steht, der interessant ist. Den Mensch in Menschen müssen wir ansprechen.